

## HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit	39
Reihe	Literatur
Titel	„Der dichter ist wie jener fürst der wolke“ – Lyriker über Stefan George
AutorIn	Norbert Hummelt
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	08.07.2018
Ton	Andreas Krause
Regie	Beatrix Ackers
Besetzung	Sabine Falkenberg, Michael Rotschopf, Norbert Hummelt

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

*O-Töne:*

Uwe Kolbe

Jan Wagner

Rezitation Claus Victor Bock

Musik: Anton Webern, Op. 4, Nr. 5, „Ihr tratet zu dem herde ..“

Arnold Schönberg, Op. 14, Nr. 1, „Ich darf nicht dankend an dir  
niedersinken...“

Arnold Schönberg, Op. 15, Nr. 1: „Unterm schutz von dichten  
blättergründen...“

Arnold Schönberg, Op. 15, Nr. 14, „Sprich nicht immer von dem laub ..“

\*\*\*

SOUND: FLUSSUFER. WELLENSCHLAGEN, EINZELNE VOGELRUFEN, SCHIFFSSIGNALE  
ETC.

**OT 1 WAGNER:** Es gibt ja diese eigentlich anrührende Szene des Jungen, des Kindes Stefan George, der im Schilf sitzt, im Schilfpalast, wie er es nennt. In diesem Text über Mallarmé sagt er: Jeder Dichter wünscht, eine Geheimsprache zu erschaffen, oder eine Sprache, die die unheilige Menge eben nicht kennt. Und George als Kind entwirft eine Geheimsprache, das ist ein ungeheuer faszinierender Aspekt, eine Geheimsprache, in die er sogar den ersten Gesang der Odyssee übersetzt. Es gibt ein Gedicht von ihm, wo er das Kind im Schilfpalaste beschreibt, das da sitzt und eine eigene Sprache formt, und dieses Gedicht endet mit zwei Zeilen in dieser Geheimsprache.

REZITATOR: *Süss und befeuernd wie Attikas choros*

*Über die hügel und inseln klang:*

*CO BESOSO PASOJE PTOROS*

*CO ES ON HAMA PASOJE BOAÑ*

**OT 2 WAGNER:** Ich glaub, ein paar Leute aus seinem Kreis haben irgendwann alles vernichtet, was Rückschlüsse bieten könnte auf diese Geheimsprache. Aber

es hat sie gegeben, und das ist faszinierend, dass George, das Kind George, einsam, ohne Jünger, in diesem Schilf sitzt bei Bingen, und eine Geheimsprache entwirft.

MUSIK: Arnold Schönberg, op. 15, Nr. 1: „unterm schutz von dichten blättergründen...“, kurz stehen lassen, dann wegziehen unter:

REZITATOR: *Komm in den totgesagten park und schau:*

*Der schimmer ferner lächelnder gestade*

*Der einen wolken unverhofftes blau*

*Erhellte die weiher und die bunten pfade.*

*Dort nimm das tiefe gelb · das weiche grau*

*Von birken und von buchs · der wind ist lau ·*

*Die späten rosen welkten noch nicht ganz ·*

*Erlese küsse sie und flicht den kranz ·*

*Vergiss auch diese letzten astern nicht ·*

*Den purpur um die ranken wilder reben ·*

*Und auch was übrig blieb von grünem leben*

*Verwinde leicht im herbstlichen gesicht.*

ERZÄHLER: Manche kennen von Stefan George nur dieses eine, sein bekanntestes Gedicht, aus dem Gedichtband „Das Jahr der Seele“. Für andere war und ist George ein Ärgernis, Vertreter einer autoritären Idee von Dichtung, politisch alles andere als korrekt. Wieder andere sehen in ihm eine schillernde Figur, einen unbürgerlich lebenden Ästhet. Wer aber selbst Gedichte schreibt, hat im Grunde keine Wahl. Entweder fühle ich mich getroffen vom Fall bestimmter Silben, ihrem Rhythmus, ihrem Ton, oder ich tue es nicht. Wenn ich mich aber einmal festgelesen habe in einem dichterischen Werk, wenn ich darin den Anstoß, den Schönheitssinn, den Widerspruch entdecke, den ich zum Schreiben brauche, dann werde ich nicht aufhören, in diesem Werk zu lesen, und sei es von einem noch so umstrittenen Autor.

**OT 3 KOLBE:** Ich glaub, George ist verstellt, durch Rezeption, durch Umgang; das Einzige, was ihm sehr zugute zu halten ist, ist nicht nur seine Dichtung, von der ich manchmal das Gefühl habe, sie ist quasi unerschlossen, sondern der Umgang mit Dichtung, der von daher kommt. Das muss ich immer wieder sagen. Also der ernsthafte Umgang mit dem Gedicht, der allem widerstrebt, was wir aktuell im Literaturbetrieb haben. All dieser Schnullifax, diese Lächerlichkeiten. Dieses Preiskarussell, wo wir alle dranhängen, wir hängen alle am Tropf, wir wollen alle, wir müssen alle, wir wollen leben, überleben, auch wenn wir bloß Gedichte schreiben. Und George hat das Gegenteil getan und gesetzt, he, heraus gegen mich, wer sich traut, ich schreibe Gedichte, wenn ihr meine Schrift nicht habt, mach ich mir selbst ne Schrift, wenn ihr nur so widerliche Zeitschriften macht, mach ich mir selber eine, usw. usf., das ist ein Mut, das ist groß, ja.

SPRECHERIN: Uwe Kolbe, Lyriker.

**OT 4 WAGNER:** Er ist ja zweifellos ein Meister, was das Handwerkliche angeht. Der Umgang mit dem Rhythmus, mit dem Reim, verschiedene formale Kniffe, oder wenn er das Wort „blüht“ am Satzende eines Sonetts dreimal wiederholt, und dann tatsächlich das Blühende zur Blüte treibt, oder wenn er mit Alliterationen arbeitet, mit Reim, ist eine ungeheure Musik in George, auch im Spätwerk natürlich, überall ist die Musik und diese große handwerkliche Kunst spürbar, das ist ja meisterhaft, ganz ohne Zweifel. Und wie sehr er ein Sprachmeister war, spürt man und sieht man auch in den Übersetzungen. Aber natürlich nimmt er auch die Rolle des Meisters ein. Er will ja auch das Leben gestalten. Es ist ja ein Kreis, der weit über das Schriftliche, über die Poesie hinausgeht.

SPRECHERIN: Jan Wagner, Lyriker.

ERZÄHLER: Eine Sprache zu formen, die kein leicht verfügbares Gemeingut ist, sondern eine von ihm selbst geschaffene und kontrollierte Gabe, ist vielleicht der tiefste Antrieb, aus dem das Werk Stefan Georges entstanden ist. Ein Antrieb, wie er ihn in Paris bei den Symbolisten um Stéphane Mallarmé vorfand, den er als junger Mann besuchte.

SPRECHERIN: Georges Drang nach sprachlicher Exklusivität leuchtet heutigen Dichtern allerdings nur bedingt ein.

**OT 5 WAGNER:** Es ist nachvollziehbar, das stimmt schon. Aber das Faszinierende an Gedichten ist ja gerade, oder war's für mich immer, dass Gedichte entstehen aus der Sprache, die uns allen zu eigen ist. Das Material, das wir als Dichter benutzen, ist die Sprache, die uns umgibt, jeden Tag, und die jeder benutzt.

SPRECHERIN: 1868 kommt Stefan George in Büdesheim an der Nahe zur Welt. Sein Vater ist Gastwirt, der Großvater aus Lothringen eingewandert, der Junge wird französisch Etienne gerufen, noch als junger Mann trägt er sich so in Hotelbücher ein. Die Mutter ist eine strenge Katholikin. Er ist das zweite von drei Kindern. Als er fünf Jahre alt ist, lässt sich der Vater als Weinhändler im benachbarten Bingen nieder. Dort, am Zusammenfluss von Rhein und Nahe, wächst Stefan George auf. Das Bewusstsein, anders zu sein als die Spielkameraden, und das Bedürfnis, sich abzugrenzen von der „unheiligen“ Menge, bildet er früh aus.

REZITATOR: *Du warst erkoren schon als du zum throne  
In deiner väterlichen gärten kies  
Nach edlen steinen suchtest und zur krone  
In deren glanz dein haupt sich glücklich pries.*

SPRECHERIN: Die Einsamkeit des Kindes wird als Zeichen seiner Auserwähltheit gedeutet. Es ist zum Herrscher eines von der profanen Umwelt abgehobenen Bezirkes bestimmt und entscheidet allein, wer hier den Zutritt hat und wer nicht.

REZITATOR: *Du schufest fernab in den niederungen  
Im rätsel dichter büsche deinen staat ·  
In ihrem düster ward dir vorgesungen  
Die lust an fremder pracht und ferner tat.*

*Genossen die dein blick für dich entflammte*

*Bedachtest du mit sold und länderei ·  
 Sie glaubten deinen plänen · deinem amte  
 Und dass es süß für dich zu sterben sei.*

ERZÄHLER: In diesem frühen Gedicht mit dem schönen Titel „Kindliches Königtum“ ist das Du noch deutlich als Selbstansprache lesbar. Das ist untypisch für den späteren George. Das Modell einer nur ihm allein verständlichen Geheimsprache hat er früh und entscheidend modifiziert: Seine Gedichte werden zu Trägern einer sehr intimen, vertraulichen Ansprache an ein Du – damit kann ein ganz bestimmter Mensch gemeint sein oder eben jeder, der sich davon gemeint *fühlt* und auf diese Weise aus der „unheiligen Menge“ heraustritt.

**OT 6** REZITATION CLAUS VICTOR BOCK:

*Es lacht in dem steigenden jahr dir  
 Der duft aus dem garten noch leis.  
 Flicht in dem flatternden haar dir  
 Eppich und ehrenpreis.*

ERZÄHLER: Nie sprechen seine Gedichte zu allen, zu Einzelnen aber umso mehr. Es gehört zu den irritierenden Merkwürdigkeiten um Stefan George, dass er sein Leben lang „entflammte Genossen“ um sich zu scharen verstand. Einen Kreis junger und immer jüngerer Männer, die seinen Plänen festen Glauben schenkten, ihm das Amt ihres Herrn und Meisters zubilligten und bis zur Selbstaufgabe den Lehren folgten, die er in seinen Gedichten verkündete.

SPRECHERIN: Für Jan Wagner schränkt diese Form der Selbstinszenierung den Zugang zum Werk Georges ein.

**OT 7** WAGNER: Das Spätwerk ist ja schon stark zugeschnitten auf liturgische Elemente, auf diesen George-Kreis, der mir immer sehr suspekt war, und diese Rolle des Meisters, die er so offensichtlich einnehmen will, verdirbt ein bisschen auch die wunderbaren Passagen in diesem Spätwerk, die natürlich da sind. Aber dieses unbedingte Großseinwollen, dieses Schlüpfen in eine Rolle des Meisters, des Sehers, des Propheten überfrachtet diese Gedichte in einem Maß, das mich

– abstoßen ist das falsche Wort, aber das mich auch ästhetisch nicht überzeugt, während im Frühwerk so viele Momente der Leichtigkeit auftauchen, des Spiels, die mich viel mehr anziehen, weil ohnehin das Spielerische und eine gewisse Leichtigkeit in der Lyrik für mich essentiell sind, und die Schwere, das Schwerseinwollen, das Gewichtigseinwollen des späten George, des Meisters George, war mir nicht nur suspekt, sondern ist auch ästhetisch unbefriedigend.

REZITATOR: *Des sehers wort ist wenigen gemeinsam:  
Schon als die ersten kühnen wünsche kamen  
In einem seltnen reiche ernst und einsam  
Erfand er für die dinge eigne namen –*

SPRECHERIN: Einsamkeit wird in den Gedichten einerseits erhaben stilisiert, andererseits tritt sie eben darin als existenzielles Problem ans Licht. George wird sich sein Leben lang bevorzugt unter der Maske seiner Gedichte anderen Menschen offenbaren. Der frühe Versuch eines Bundes mit Hugo von Hofmannsthal scheitert, weil der Jüngere vor seiner stürmischen Annäherung zurückweicht. Die Freundschaft mit Ida Coblenz zerbricht, als diese sich mit dem Rivalen Richard Dehmel verbindet, der zu den von George abgelehnten Naturalisten gehört.

ERZÄHLER: Eines waren die Gedichte Georges nie, oder sollten es nicht sein: Gedichte, die auch von jemand anders hätten stammen können. Schon sein erster, im Privatdruck in nur hundert Exemplaren gedruckter Band *Hymnen* zeigt absoluten Gestaltungswillen bereits in der Schreibweise der Gedichte. Sie stehen in konsequenter Kleinschrift, ein Novum in der deutschsprachigen Lyrik, nur der erste Buchstabe jeder Zeile ist großgeschrieben. George verwendet abweichende Orthographie und Zeichensetzung, verzichtet auf Kommata und führt einen auf halber Höhe stehenden Punkt ein, ein schwebendes Pausenzeichen, das bereits beim stillen Lesen eine Vorstellung weckt, wie das Gedicht gesprochen werden soll. Der Jugendstilkünstler Melchior Lechter, der um die Jahrhundertwende einige Bücher Georges als opulente Gesamtkunstwerke gestaltet, schafft für ihn eine eigene Schrifttype, die sogenannte StG-Schrift, die nur für seine Werke verwendet werden darf. Die von George gegründete Zeitschrift *Blätter für die*

*Kunst* wendet sich an einen persönlich geladenen Leserkreis. Diese Zeichen der Exklusivität werden noch beträchtlich gesteigert, als George den 1904 verstorbenen Gymnasiasten Maximilian Kronberger zum Gott Maximin erhebt, was seiner künftigen, diesem Gott huldigenden Dichtung Züge einer Privatreligion verleiht.

SPRECHERIN: Um diese Zeit ist er bereits eine gefeierte und geheimnisumwitterte Gestalt. Er besitzt nie eine eigene Wohnung, er kommt und geht als Gast seiner Freunde und Verehrer in München und Berlin, später in Heidelberg, wo sein Lieblingsjünger Friedrich Gundolf ein einflussreicher Germanist wird. Auch Joseph Goebbels soll in dessen Vorlesungen gesessen haben.

ERZÄHLER: Die Wendung zum Vaterländischen und die Prophetie eines kommenden nationalen Erlösers, die in Georges Gedichten ab dem *Siebenten Ring* im Jahr 1907 zu beobachten ist, lassen Teile seines Werkes zwiespältig erscheinen. Ehrungen der Nationalsozialisten entzieht er sich durch Ausreise in die Schweiz, wo er im Dezember 1933 stirbt. Am 20. Juli 1944 unternimmt der berühmteste seiner Anhänger, Claus Schenk von Stauffenberg, ein Attentat auf Hitler.

SPRECHERIN: Einer Beschäftigung mit Georges Ästhetik stehen nach dem Krieg über Jahrzehnte erhebliche politische Vorbehalte im Weg, in beiden Teilen Deutschlands.

**OT 8 KOLBE:** Er war auf dem Index, es war ja so weit, also es gab ihn einfach nicht, es gab, soweit ich mich erinnere, einmal in einer, es könnte Baudelaire gewesen sein, in irgendeiner Ausgabe von symbolistischen Gedichten, wo er als Übersetzer auftauchte, ganz klein gedruckt unten als Name, aber sonst existierte er in der DDR nicht, und zwar ganz einfach, weil das Verdikt des Faschismus-Wegbereiters oder Vorläufers stand. Und das bestand bis zum Ende aller, anders rum, Verdikte des Sozialistischen Realismus.



SPRECHERIN: Uwe Kolbe wurde in jungen Jahren durch seinen literarischen Mentor, den Schriftsteller Franz Fühmann, auf diesen verfemten Dichter aufmerksam gemacht.

**OT 9 KOLBE:** Auf mich ist der Name George durch Franz Fühmann gekommen. Der mir, und zwar, ich glaube, aus Kalkül, mal so ein Reclam-Stuttgart-Heftchen, eine kleine Auswahl, ins Haus trug, und da hab ich das erste Mal wirklich George gelesen auf diese Art, und Fühmann hatte, wie ich eigentlich erst im Nachhinein begriffen habe, das Kalkül, den Namen George zu platzieren, und zwar in dem Nachwort zu meinem ersten Gedichtband. Und da hat er dann geschrieben: „Er liest, wie viele seines Zeichens, ich glaube Trakl, Pessoa und George.“ Er hat dort den Namen George platzieren wollen, weil er natürlich auch gegen solche Tabus, gegen Publikationstabus, insbesondere, wenn sie Dichter betrafen, Dichter und Dichtung betrafen, gekämpft hat und da möglichst als Wegbereiter unterwegs war. Und also auch als Wegbereiter für George. Hinterher hab ich oft gedacht: Ist eigentlich befremdlich, da hat er mir was übergeholfen. Weil ich hab dieses gelbe Heft, also ich gestehe mal, wie mit spitzen Fingern durchgeblättert, ja, ich bin auch zuerst an diese Sprache gar nicht ran gekommen, die mir da entgegenkam, die war mir schon sehr fremd.

REZITATOR: *Ich bin freund und führer dir und ferge.  
Nicht mehr mitzustreiten ziemt dir nun  
Auch nicht mit den Weisen · hoch vom berge  
Sollst du schaun wie sie im tale tun.*

**OT 10 KOLBE:** Ich glaube, dass das Projekt auch damit zu tun hatte, den Anspruch einer absoluten Dichtung zu platzieren, der ja allem, was in dieser DDR-sozialistisch-realistischen Welt stand, der widersprach dem ja grundsätzlich. Der Anspruch, der bei George da war, und die Art der Dichtung widersprach tatsächlich allem, was von der anderen Keimzelle von Dichtung her, von Brecht meinetwegen, als Zeitgenosse jetzt, da zu haben war. Meine Beschäftigung mit Stefan George, insbesondere auch mit seinen Gedichten, mit seinem Werk, die fängt vielleicht überhaupt erst an. Nur die Figur war schon damals gesetzt. Und zwar auf irgendeine Art wie ein Stachel.

ERZÄHLER: George wurde auch im Westen über Jahrzehnte nur gleichsam hinter verschlossenen Türen gelesen. Nach der Jahrtausendwende erschien dann eine Reihe von Büchern, die sein Werk und mehr noch seinen skandalumwitterten Namen neu ins Gespräch brachten. Den Anfang machte 2002 die kritische Biographie des amerikanischen Literaturwissenschaftlers Robert E. Norton, „Secret Germany – Stefan George and his Circle“. Darin wird vor allem die These einer Vorläuferschaft Georges zum Nationalsozialismus vertreten. Mit dem historischen Wissen der Nachgeborenen, das George nicht haben konnte.

OT 11 KOLBE: Wir sind in einer Welt, das muss man wirklich dazusagen, wir sind in einer Welt vor Auschwitz. Das muss man einmal sagen: Es gab eine Welt vor Auschwitz, und der gehört George an. Und ich finde es übrigens hochinteressant, wie Brecht annahm, und ein kleines Gedicht dann auch drauf schrieb, er hat ja ein kleines böses Gedicht auf George geschrieben, zu der Zeit, als Goebbels George meinte zum Präsidenten der Reichsschrifttumskammer oder so zu ernennen, und George das selbstverständlich abgelehnt hat. Und nicht gemacht hat. Und Brecht war im Grunde enttäuscht, dass George es nicht gemacht hat, weil er unterstellt hat, dass er's machen würde. Stattdessen starb George in der Schweiz.

SPRECHERIN: Die 2007 veröffentlichte Biographie von Thomas Karlauf, „Stefan George – Die Entdeckung des Charisma“, wurde ein großer Erfolg. Vor allem, weil sie in vorher ungekannter Offenheit die Homosexualität Georges thematisierte. 2009 folgte Ulrich Raulffs „Kreis ohne Meister – Stefan Georges Nachleben“. Darin werden die Wege der nach 1933 in alle Winde zerstreuten Anhänger Georges nachgezeichnet, die in kleinen Zirkeln, in Deutschland wie im Exil, an der Lehre ihres Meisters und an der kultischen Lektüre seiner Gedichte festhielten.

ERZÄHLER: Einer dieser Zirkel formierte sich während des Zweiten Weltkrieges in Amsterdam. Der Dichter und Radiomann Wolfgang Frommel scharte dort ab 1942 in einem Haus in der Herengracht deutsch-jüdische Jugendliche um sich, die nach dem Einmarsch der Wehrmacht an niederländischen Internaten nicht mehr sicher gewesen waren. Während in den Straßen Amsterdams die Gestapo patrouillierte, wurden im Innern des verwinkelten Grachtenhauses nach Georges

Regeln Gedichte rezitiert, abgeschrieben, übersetzt. Nach dem Krieg gründeten die „Untertaucher“ zusammen mit Frommel die Zeitschrift *Castrum Peregrini*, die bis 2007 bestand. Sie bot eine höchst lesenswerte Auswahl an Gedichten, Essays, Lebenszeugnissen und Dokumenten aus dem George-Kreis und seinem Umfeld.

SPRECHERIN: Dass dabei auch das im Spiel war, was im George-Kreis als „pädagogischer Eros“ umschrieben wird, geriet im Mai 2018 durch eine Veröffentlichung der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung neu in die Schlagzeilen. Missbrauchsvorwürfe gegen den 1986 verstorbenen Wolfgang Frommel wurden laut. Ehemalige Angehörige des *Castrum* berichteten, wie sie bei ihrer Initiation in den Kreis von Frommel zu sexuellen Handlungen genötigt wurden, und wie schwer es ihnen danach fiel, sich aus seinem Bann zu befreien. Dass bei solchen Praktiken bestimmte Gedichte Georges zum Einsatz kamen, namentlich aus dem „Stern des Bundes“, ist beklemmend.

ERZÄHLER: Neue Erkenntnisse über Georges eigenes Verhalten gibt es nicht. Dennoch lassen solche Berichte den Leser nicht gleichgültig. Die eigene Lektüre scheint plötzlich in Frage zu stehen, die Gedichte erscheinen verstrickt in eine Geschichte der Gewalt. Das empfand schon der Philosoph Adorno, der vor 50 Jahren in einem Aufsatz über George eine imaginäre Anthologie entwarf, in der nur diejenigen Gedichte Platz finden sollten, die „von jeder Gewalt rein“ seien. Das ist bei George schwer zu haben. Es ist gerade die Ambivalenz seines Werkes, die anziehend wirkt, weil sie dazu auffordert, diese seltsame Faszination immer wieder neu zu befragen. *Was* diese Gedichte sagen, ist oft nicht geheuer, aber *wie* sie es sagen, betört. Zum Auratischen, mit dem George seine Gedichte umgab, gehört eine bestimmte Art des Vortrags. Nicht deklamierend wie bei einem Schauspieler, aber auch nicht nebenbei gesprochen sollten die Gedichte klingen, vielmehr auf in sich gekehrte Weise aufgeladen, getragen. Ähnlich der Liturgie der katholischen Kirche, die für George eine frühe Inspiration darstellte.

SPRECHERIN: Der 2008 verstorbene Claus Victor Bock, einer der „Untertaucher“ in der Amsterdamer Herengracht, hat eine CD mit Rezitationen eingesprochen, die eine leise Ahnung vermittelt, wie George selbst gelesen haben könnte.

**OT 12** REZITATION CLAUS VICTOR BOCK: *VORSPIEL I*

*Ich forschte bleichen eifers nach dem horte  
 Nach strofen drinnen tiefste kümmerniss  
 Und dinge rollten dumpf und ungewiss –  
 Da trat ein nackter engel durch die pforte:*

*Entgegen trug er dem versenkten sinn  
 Der reichsten blumen last und nicht geringer  
 Als mandelblüten waren seine finger  
 Und rosen · rosen waren um sein kinn.*

*Auf seinem haupte keine krone ragte  
 Und seine stimme fast der meinen glich:  
 Das schöne leben sendet mich an dich  
 Als boten: während er dies lächelnd sagte*

*Entfielen ihm die lilien und mimosen –  
 Und als ich sie zu heben mich gebückt  
 Da kniet auch ER · ich badete beglückt  
 Mein ganzes antlitz in den frischen rosen.*

**OT 13** KOLBE: Das Gedicht steigt ja eindeutig mit einer poetologischen Frage oder Krise ein, und die Lösung der Krise ist die unmittelbare Begegnung mit einem, er schreibt da was ganz Riskantes, ein „nackter Engel“ ist schon eine riskante Formulierung. Das ist natürlich immer, was man bei George fatalerweise mitdenkt, man denkt über Homophilie, man denkt über irgend sowas nach. Und das ist blöd, weil das würde zum Beispiel so ein Gedicht kontaminieren. Aber das Verrückte ist, wie es weitergeht und worum es geht, es geht so sehr auf ein Wissen um, ich sag jetzt noch ein großes Wort, um Schönheit hinaus, dass man das darüber wieder annehmen kann. Das Risiko der Kontamination verschwindet wieder. Ich bin erschrocken, wenn ein nackter Engel durch die Pforte tritt, ich kann nackte Engel in Kirchen sehen, aber oft sind sie ja barock gewandet, es ist schon ein Schreck.

**OT 14 WAGNER:** Dieses Gedicht beginnt ja mit einer Dunkelheit, einer Zerrissenheit, die übrigens auch an den Anfang von Dante erinnert. Ich weiß nicht, ob das zu der Zeit entstanden ist, als er seine Dante-Übersetzung angefertigt hat, aber dieses in der Mitte meines Lebens in einem dunklen Wald sich zu befinden, mit der Dantes Großgedicht berühmter Weise einsetzt, erinnert an diese Szene, die erste Strophe bei George, wo er im Dunkeln auch unterwegs ist. Und dann erscheint, wie der Vergil bei Dante, dieser nackte Engel, der durch die Pforte tritt.

**ERZÄHLER:** Die jähe Erscheinung des Engels steht am Beginn von Georges Gedichtband „Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel“, 1899 in der von Melchior Lechter gefertigten Prachtausgabe erschienen. Ein Zyklus aus dreimal 24 Gedichten, die jeweils vier Strophen zu vier Zeilen haben. Strengste Ordnung und Symmetrie. Die Starre gitterförmiger Gebilde löst sich jedoch, sobald man in eines dieser Gedichte eintaucht.

**OT 15 KOLBE:** Es ist vielleicht auch ein Jugendstilengel, es ist vielleicht auch etwas, was auch einen Zeitgeist hat. Aber das Ding, wovon er redet, ist, dass aus dem Amorphen eine schmerzhaft konkrete Erscheinung vor ihm ist, vor dem, der da spricht. Und dann: „Entgegen trug er dem versenkten sinn / Der reichsten blumen last und nicht geringer / Als mandelblüten waren seine finger / Und rosen rosen waren um sein kinn.“ Und das ganze Gedicht endet: „Mein ganzes antlitz in den frischen rosen“.

**OT 16 WAGNER:** Die letzte Zeile ist sehr schön, aber er kniet, um die Lilien aufzuheben und die Mimosen, kniet auch er sich hin, das ist eine Art spiegelbildliche Bewegung, die sich da vollzieht, der auf ihn zutritt, dessen Stimme fast der seinen gleicht, und die dann voreinander knien, um die Achse der Lilien und der Rosen gespiegelt. Man könnte es auch als eine Art eigenes Ich deuten. Ein Rollenwechsel vielleicht, also nicht als eine Fremdgestalt, die einen herausbringt, sondern als ein Umformen seiner selbst. Als ein Schlüpfen in eine andere Rolle.

**OT 17 KOLBE:** Das tut auch weh, das ist ne Schönheit, der man nicht jeden Tag begegnet, und die Überraschung, die Unmittelbarkeit ist so sehr in diesen Versen. Da ist plötzlich eine Figur, und plötzlich blüht das Ganze und geht so auf, das ist unglaublich, ich finde es ein unerhört schönes Gedicht. Das Interessante daran vielleicht ist, dass auch eine Berührbarkeit des Schönen dabei ist, „und seine stimme fast der meinen glich.“ Es ist ein göttliches Wesen, ein Engel, ein Sendbote, wie Engel so sind, und der gleichzeitig aber meine Sprache spricht, der mir auf gewisse Art irdisch kommt, das ist ja auch dabei, also die Begegnung wird auch in einer seltsamen Form geerdet. Das ist kein Erhabener, kein Cherubim, ein Engel, der berührbar ist, zur Überraschung. Und das möchte mal einer darstellen! (lacht)

**ERZÄHLER:** Immer wieder gibt es in den Gedichten Georges solche jäh, überwältigenden Begegnungen, epiphane Ereignisse, die einen Menschen aus seinem gewohnten Gefüge reißen und ihn in eine andere Sphäre bringen. Die Plötzlichkeit einer alles verändernden Begegnung gehört auch zur Wirkung des Dichters selbst, die durch viele Zeugnisse belegt ist. In der neuen George-Biographie von Jürgen Egyptien bilden sie das Eingangstor, durch das man die Welt des Dichters betritt.

**MUSIK:** Schönberg, op. 14, Nr. 1: „Ich darf nicht dankend an dir niedersinken“, kurz einspielen und wegziehen unter:

**REZITATOR:** *In anbetender Bewunderung verharrte ich, gebannt von der Macht eines Blickes, der aus nie geschauten Zonen von einem fernen schönen Sterne zu kommen schien.*

**SPRECHERIN:** *Seine Blicke fern und doch auch liebenswürdig. Seine Sprache ohne laut zu sein von markiger Wucht. Sein Lachen, das sichere Erkennungszeichen für den Menschen, war sieghaft gewinnend und vom Schütteln der Mähne begleitet.*

**REZITATOR:** *Meister! Das Erlebnis des wunderbaren Abends durchzittert mich noch, und treibt mich, Ihnen aus tiefbewegtem Herzen zu danken. Sie wissen alles, ich kann Ihnen nichts sagen, das Sie nicht wüssten.*

ERZÄHLER: Die emphatische Sprache solcher Bekenntnisse und das Sich-Kleinmachen vor dem „Meister“ wirken befremdlich und anachronistisch. Offenbar weckte George in nicht wenigen Menschen den Wunsch, sich ihm zu unterwerfen. Die sich bildende Gemeinschaft bedeutete für ihn nicht zuletzt einen Schutzraum vor den Zumutungen der „unheiligen Menge“. Mag er sich ihr doch besonders in seiner Jugend ausgeliefert gefühlt haben wie der Albatros, der in einem Baudelaire-Gedicht von Matrosen aus seiner Höhe herabgeholt und an Bord eines Schiffes gepiesackt wird. George hat „Der Albatros“ übersetzt.

REZITATOR: *Oft kommt es dass das schiffsvolk zum vergnügen  
Die albatros · die grossen vögel · fängt  
Die sorglos folgen wenn auf seinen zügen  
Das schiff sich durch die schlimmen klippen zwängt.*

*Kaum sind sie unten auf des deckes gängen  
Als sie · die herrn im azur · ungeschickt  
Die grossen weissen flügel traurig hängen  
Und an der seite schleifen wie geknickt.*

*Er sonst so flink ist nun der matte steife.  
Der lüfte könig duldet spott und schmach:  
Der eine neckt ihn mit der tabakspfeife ·  
Ein andrer ahmt den flug des armen nach.*

*Der dichter ist wie jener fürst der wolke ·  
Er haust im sturm · er lacht dem bogenstrang.  
Doch hindern drunten zwischen frechem volke  
Die riesenhaften flügel ihn am gang.*

ERZÄHLER: Um George gerecht zu werden, muss man verstehen, dass noch so elitäre oder schroffe Gesten in seinen Gedichten, bis in die Übersetzungen hinein, nie nur aufgesetzte Posen sind. Sie gehören zu ihm. Gerade in der Aufladung der Texte mit Energien der Person, wie verwandelt und chiffriert auch

immer, liegt ein Schlüssel zu ihrem Geheimnis. Georges besondere Ausstrahlung teilt sich in ihnen mit – ebenso wie seine unbedingte Haltung zum Gedicht, die durch persönliche Vermittlung über Generationen hinweg spürbar werden kann.

**OT 18 KOLBE:** Das Merkwürdige ist, ich bin in meinem Leben ein paar Menschen begegnet, die relativ wichtig wurden. 1985 war ich das erste Mal in Tübingen, begegnete einem Deutsch-Professor, einem Komparatisten, Germanisten namens Paul Hoffmann, jüdischer Abstammung, von dem ich dann sehr schnell lernte oder wusste, dass er Karl Wolfskehl im Exil begegnet war. Und da war plötzlich eine Brücke, die mich aufhorchen lassen hat, sogar irritiert hat. Also ich begegnete einem Menschen, für den Dichtung das Größte war, das größte Paradigma, das Größte auch, was er weitergeben konnte. Der alles auswendig wusste und um sich Schüler, Studentinnen, Studenten geschart hatte und mit diesem Kreis „Dichtung jetzt“ in Tübingen im Hölderlinturm dann Lesungen veranstaltete. Ich hab gedacht, das kann doch nicht sein, ich hab da meine Gedichte vorgetragen, ich hab gedacht, die wissen ja hier schon alles, was ist das hier. Und das war im Wesentlichen die charismatische Figur Paul Hoffmann.

**SPRECHERIN:** Karl Wolfskehl, dem der junge Paul Hoffmann im Exil begegnet ist, gehörte zu Georges treuesten Freunden. Auf ihn geht der Begriff „Geheimes Deutschland“ zurück, Chiffre für Georges schwer fassbare politische Ambitionen. In seinem letzten Buch „Das Neue Reich“ gibt es ein Gedicht mit diesem Titel.

REZITATOR: *Reiss mich an deinen rand  
Abgrund – doch wirre mich nicht!*

*Wo unersättliche gierde  
Von dem pol bis zum gleicher  
Schon jeden zoll breit bestapft hat  
Mit unerbittlicher grelle  
Ohne scham überblitzend  
Alle poren der welt:*

*Wo hinter maassloser wände*



*Hässlichen zellen ein irrsinn  
 Grad erfand was schon morgen  
 Weitste weite vergiftet  
 Bis in wüsten die reitschaar  
 Bis in jurten den senn:*

*Wo nicht mehr · rauher obhut ·  
 Säugt in steiniger waldschlucht  
 Zwillingsbrüder die wölfin  
 Wo nicht · den riesen ernährend ·  
 Wilde inseln mehr grünen  
 Noch ein jungfrauen-land:*

ERZÄHLER: In dem Gedicht „Geheimes Deutschland“ entwirft George das Bild einer von kapitalistischer Raffgier ausgebeuteten Welt. Ihr stellt er eine Schar Gescheiterter entgegen, auf die er seine Hoffnungen auf Erneuerung setzt: Ausgestoßene und Kriminelle, Juden, Homosexuelle, die für eine andere Haltung zum Leben stehen. Die Deutung von Georges Spätwerken ist schwierig. Prophetisches Reden lässt sich von Natur aus nicht dingfest machen. Zudem sind die Texte voller diskreter Anspielungen, die nur Einzelnen unter Georges Freunden verständlich waren. Ein literarisches Zukunftsmodell ist darin kaum erkennbar. Die harte Fügung der Verse, ihr gestauchter, feierlicher Rhythmus, zu dem sich George durch seine Beschäftigung mit Hölderlin anregen ließ, lassen sie älter erscheinen, als sie sind – schrieben doch auch Benn und Brecht um dieselbe Zeit. Anders liest sich das liedhafte Frühwerk – selbst wenn man es so getragen interpretiert wie Claus Victor Bock vom Castrum Peregrini.

**OT 19** REZITATION CLAUD VICTOR BOCK:

*Mühle lass die arme still  
 Da die haide ruhen will.  
 Teiche auf den tauwind harren ·  
 Ihrer pflegen lichte lanzen  
 Und die kleinen bäume starren  
 Wie getünchte ginsterpflanzen.*

*Weisse kinder schleifen leis  
 Überm see auf blindem eis  
 Nach dem segentag · sie kehren  
 Heim zum dorf in stillgebeten ·  
 DIE beim fernen gott der lehren ·  
 DIE schon bei dem naherflehten.*

*Kam ein pfiff am grund entlang?  
 Alle lampen flackern bang.  
 War es nicht als ob es riefe?  
 Es empfangen ihre bräute  
 Schwarze knaben aus der tiefe..  
 Glocke läute glocke läute!*

SPRECHERIN: Dieses Gedicht bedarf keiner das Werk überschreitenden Exegesen. Es erfüllt sich im andeutenden Erzählen einer Begebenheit, die freilich vor allem dazu dient, die Verse selbst zum Klingen zu bringen. Damit kommt es Jan Wagners eigener Poetik nah.

**OT 20 WAGNER:** Der Schluss ist hinreißend. „Glocke läute glocke läute“, und so dröhnt sie dann fort. Das Läuten der Glocken verhallt ja erst lange, nachdem man aufgehört hat, das Gedicht zu lesen. Es läutet einfach über den Gedichtschluss hinweg, das ist schon ungeheuer großartig, der Schluss, aber auch der Anfang: *Mühle lass die arme still / Da die heide ruhen will*, dieser Rhythmus mit der betonten Silbe am Anfang, dieses Trochäische, Liedhafte, das aber kontrastiert mit einer ungeheuren Dunkelheit. Und dem Tod, der natürlich eine Rolle spielt, „Glocke läute glocke läute“, es ist ja ein Ertrinken, das da verhandelt wird, die schwarzen Knaben aus der Tiefe, das Dunkel, das dem Weiß der Kinder gegenübersteht, auch dieser Kontrast ist phantastisch. Das Weiß der Kinder auf dem Eis und das Dunkle, das von unten aufsteigt, das rein Klangliche wieder, die Sprachmusik, auch eine Zeile wie „alle lampen flackern bang“, wie der a-Laut in dieser Zeile wiederholt wird und tatsächlich zu einem Flackern führt, „alle lampen flackern bang“, das ist absolut hinreißend. Es gibt nicht viele bei George,

wo ich gleichermaßen frei heraus sagen würde: Dieses Gedicht finde ich phantastisch. Vielleicht liegt es auch daran, dass mir das Gedicht so gut gefällt, dass das Ich, das mahnende Ich fehlt, und alles sich zurückzieht hinter die Sprache. Dass George da nicht auftaucht als der Weisende, der Mahnende, der das Du instruiert oder der ein Wir beschwört. All das taucht nicht auf, und vielleicht gefällt mir das Gedicht auch deswegen so gut.

ERZÄHLER: Die Beschäftigung mit einzelnen Gedichten und ihrer Machart führt immer wieder auf die Grundfragen zurück, die sich jedem Schreibenden stellen. Und ein so starker und entschiedener Dichter wie George zwingt dazu, sich selbst zu positionieren.

**OT 21 WAGNER:** Ich bin kein Georgeaner und hab auch immer ne große Skepsis gegenüber George gehabt, er war für mich nie einer dieser wichtigen Einflüsse oder erst recht nicht einer der selbstgewählten Lehrer. Aber ich glaub', mittelbar war er wichtig, und zwar, weil mir Dichter früh wichtig waren wie Georg Heym, die massiv angewiesen waren auf die wirklich herausragenden Übersetzungen von George. George ist ja der, der die französische Dichtung nach Deutschland gebracht hat, oder einen wichtigen Teil der französischen Dichtung. Also Baudelaire und Mallarmé. Das heißt, auf diesem Wege war George für mich wichtig, und es gibt auch sehr viele Punkte in seinen spärlichen poetologischen Äußerungen, die ich für sehr wichtig halte. Zum Beispiel dieser Gedanke, den man auch bei Benn findet, dass es nicht auf das Gefühl ankommt. Nicht das Gefühlte und das unmittelbare Erleben seien wichtig, sondern das, was dann zum Gedicht wird, und was zur Form wird. Oder der Hinweis auf das wunderbare Paradox, dass strengstes Maß höchste Freiheit bedeuten kann.

**OT 22 KOLBE:** Das ist ja auch ne Setzung oder ne Feststellung von George, wo er über Dichtung schreibt, wenn der Reim nicht sinn-reimt, dass er dann getilgt gehört eigentlich. Da der deutsche Reim im wesentlichen Stammreim ist, hat man dieses Problem, das Herz-Schmerz-Problem, und das wollte George gleich ausschließen. Für ihn muss der Verfolg des Gedankens mit dem Reim einhergehen, gleichauf sein. Das ist zum Beispiel eine starke Feststellung für Leute, die schreiben, darauf mal zu achten, Hilfe, das ist Arbeit (lacht).

SPRECHERIN: Indem Dichter die Gedichte anderer Dichter lesen, übersetzen und auf ihre Art weiterschreiben, entsteht eine fruchtbare poetische Überlieferung. Georges Übersetzung von Rimbauds Gedicht „Le dormeur du val – Der Schläfer im Tal“ führt über ein Gedicht des Expressionisten Georg Heym hin zu einem Gedicht von Jan Wagner.

**OT 23** WAGNER: Mein Gedicht ist eine Hommage nicht nur an Rimbaud, sondern auch an Georg Heym. Georg Heym, der Rimbaud über George kennengelernt hat.

**OT 24** WAGNER [liest]: *Der Schläfer im Wald*

*er ist den tiefen schlaf noch nicht gewöhnt –  
lang hingestreckt auf einer lichtung liegt er,  
verlegen lächelnd wie ein frisch verliebter –,  
den schlaf, das dunkel, das ihm innewohnt.*

*um ihn das kalte handwerk der natur:  
der spechte klöppeln und die weberschiffchen  
des mückenschwarms. in weichen chiffren  
im hohen ufergras die ringelnatter.*

*er schläft, und nicht des flusses wasser  
läßt ihn erwachen, nicht das entenschnattern;  
das grün der uniform läßt ihn noch weißer*

*erscheinen, den das sonnenlicht vermisst:  
hier endet er, und dort beginnt sein schatten.  
ein rosenstrauß an seine brust gepresst.*

SPRECHERIN: George-Töne wird man aus Wagners Gedichten kaum heraushören können. Maßgeblich für ihn sind eher anglo-amerikanische Dichter wie William Carlos Williams, die ein stärker demokratisches Dichtungsverständnis vertreten. Bei Uwe Kolbe ergibt sich dagegen über die Jahrzehnte des Schreibens eine

Annäherung an manche von Georges Positionen. Besonders in Kolbes jüngstem Band „Psalmen“ wird das deutlich.

**OT 25 KOLBE:** Der totgesagte Park ist mir natürlich sehr nah, der ist vielleicht auch jedem, der da einsteigt bei George, ganz nah, und das ist ja die melancholische Strecke, auf der man da ist. Das sind die Nebel, das sind die Parks, das sind die weiten Spaziergänge, das ist die Grundstimmung. Und die war mir auch immer näher, aber inzwischen, ich bin in so einer Phase selber, Sehnsucht nach dem Affirmativen, ich weiß jetzt gar nicht, wie ich das sagen soll. Das klingt nicht gut. Das ist der schwierigere Teil, ist es immer, ob es nun Naturgedicht ist oder welches Themas man sich befließigt, die Möglichkeit zu haben, wirklich zu bejahen, die Möglichkeit zu haben, „nur“ etwas zu singen, so wie in dem Vorspiel zum „Teppich des Lebens“, wenn so ein Durchbruch möglich ist, ich würd fast sagen, das ist die größere Möglichkeit. Melancholie ist in gewisser Hinsicht mir zu wohlfeil. Melancholie ist eine Arbeitshaltung des Dichters, ja, das kann er. Aber wenn er auf das andere Ufer kommt, wenn er es mal schafft, Ja zu sagen, ich hab das versucht. Ich hab das in meinen Eisvogelgedichten mal versucht. Es ist nicht georgescher Ton, aber es ist vielleicht nahe der Situation vielleicht, dieser dichterischen Grundsituation, dass die Entdeckung da ist und dass man sagt: Ja, ich bin noch, ich kann das nicht, hier sitze ich und bin auch verlegen und bin meine Monade, aber da ist etwas, da ist das Andere, und ich kann ihm doch – und schon wächst mir ein kleiner Flügel, und ich kann ihm nachhaschen und kann es jedenfalls in der Formulierung so machen, dass es bejahend ist. Also einmal jubeln über die Welt, wie sie ist, während alle ringsrum sagen: Oh, die Umweltverschmutzung, ja, einmal jubeln über die Kreatur, während alle ringsrum sagen: Oh, das Sterben der Arten. Und eigentlich will ich das gern und ich freue mich, wenn ich es eben auch bei George finde.

**OT 26 KOLBE:** [LIEST]

*Der Eisvogelpsalm*

*Es hatte sich ergeben, nur dem Bach zu folgen,  
hinwandernd mit den offenen Augenwinkeln.*

*Ich wollte dir so gern das kleine Wunder melden,  
obwohl ich ahnte, du wirst es dir gleich verbitten.*

*Nur der Moment, kein Geistesblitz, nur der Moment,  
nicht tönicht wie gewohnt Beschwören von Kindertagen.*

*Solt ich denn einsam seyn? Es hatte sich ergeben,  
er ruhte von der Jagd aus für ein paar Sekunden,*

*ich sah nur kurz die breite Brust, fort schwirrte er,  
metallic-blau über dem gelben Sand des Bachs.*

*Es war kein Zufall, das Versprechen war erneuert,  
und wie erfrischt, erleichtert kehrte ich zurück.*

*Ich betete, du schwiegst, da war das Bild zunichte:  
Kein Deal! Kein Ablass für ein kleines Vogelglück.*

**OT 27 KOLBE:** Den hätte George mir gestrichen, weil ich da zweimal Anglizismen drin benutze. Das Faszinierende ist ja am George-Lesen, es führt zu schärfster Selbstkontrolle, was den Umgang mit unserer Sprache anbetrifft. Er ist schon ein strenger Zuchtmeister.

**ERZÄHLER:** Georges Lyrik ist reich an Liebesgedichten. Unausgesprochen sind die meisten von ihnen an junge Männer gerichtet. Andere, besonders im „Jahr der Seele“, gehen auf die Begegnung mit Ida Coblenz zurück. zu sein. Dabei ist es für Leser im Grunde gleichgültig, um welche Art von erotischer Konstellation es sich in einem Gedicht handelt.

**OT 30 REZITATION CLAUD VICTOR BOCK:**

*Es lacht in dem steigenden jahr dir  
Der duft aus dem garten noch leis.*

*Flicht in dem flatternden haar dir  
Eppich und ehrenpreis.*

*Die wehende saat ist wie gold noch,  
Vielleicht nicht so hoch mehr und reich,  
Rosen begrüßen dich hold noch,  
Ward auch ihr glanz etwas bleich.*

*Verschweigen wir was uns verwehrt ist,  
Geloben wir glücklich zu sein  
Wenn auch nicht mehr uns beschert ist  
Als noch ein rundgang zu zwein.*

**OT 31 WAGNER:** Es ist ein wehmütiges, sehr reizendes, kunstvolles kleines Lied. Das auch wieder mit wunderbaren winzigen Finessen aufwartet. Die Reime „jahr dir“ und „haar dir“, „gold noch“ und „hold noch“, und natürlich wieder die Alliterationen, die aber dezenter eingesetzt sind als sonst manchmal bei George, also „flicht in dem flatternden haar dir“, und charmanter Weise das Wort Eppich, das auch herausragt aus dem Gedicht und das mich immer begeistert hat, dass er das Wort Eppich verwendet, fand ich immer sehr, sehr schön. Ein schmerzerfülltes und doch leichtes Lied. Ich glaub, es ist auch eines der Gedichte, die Adorno in seine imaginäre George-Anthologie aufnehmen wollte.

**SPRECHERIN:** Voraussetzungslos wendet sich dieses Gedicht an jede und jeden. Wer je mit einer komplizierten Liebe zu tun bekam, kann sich in dieser Lage wiedererkennen.

**OT 32 WAGNER:** Das wäre dann ein Umsetzen der übergeschlechtlichen Liebe, von der George einmal gesprochen hat, ich glaube, in Bezug auf die Shakespeare-Sonette hat er von der übergeschlechtlichen Liebe gesprochen. Und das ist ein Gedicht, das sich jeder zu eigen machen kann und in das jeder Einlass findet, und in dem man trotzdem den Eindruck hat, dass etwas Persönliches enthalten ist, anders als in vielen anderen Gedichten. Wo ein Schmerz sichtbar wird und ein persönlicher Schreibanlass auch sichtbar wird. Ob man das jetzt auf Ida Coblentz zurückführen möchte oder nicht.

ERZÄHLER: Auch der „Stern“, wie Georges umstrittenstes Buch kurz genannt wird, enthält Liebesgedichte, manchmal stechen Verse hervor, die man unmittelbar zu verstehen glaubt:

REZITATOR: *Was ist geschehn dass ich mich kaum noch kenne  
Kein anderer bin und mehr doch als ich war?*

ERZÄHLER: Dennoch sind die einhundert Gedichte im „Der Stern des Bundes“ von sehr eigener Art und machen es schwierig, einen unbeschwerten Zugang zu finden. Sie sind vergleichsweise arm an Klang und reich an Pädagogik, aber natürlich ist auch der nur sparsam eingesetzte Wohlklang bei einem Formkünstler wie George ein kalkuliertes Mittel. Der Stern, unter den der in diesen Gedichten gefeierte Bund sich stellt, ist der von George eingesetzte Gott Maximin – wenn sein Name in diesem Buch auch nicht genannt wird.

REZITATOR: *Da kamst du spross aus unsrem eigenen stamm  
Schön wie kein bild und greifbar wie kein traum  
Im nackten glanz des gottes uns entgegen:  
Da troff erfüllung aus geweihten händen  
Da ward es licht und alles sehnen schwieg.*

MUSIK: SCHÖNBERG: Op. 15, Nr. 14, *Sprich nicht immer von dem laub...*,

KURZ ANSPIELEN, DANN STEHEN LASSEN UNTER:

ERZÄHLER: Es ist nicht leicht, zu diesen Gedichten eine Haltung zu finden. Man glaubt vage zu verstehen, was gemeint ist, den nackten Engel aus dem „Vorspiel“ noch im Sinn, es regt sich ein Unwohlsein, dennoch nimmt der liturgisch gemessene Ton seltsam für diese Verse ein. Für Außenstehende weitgehend kryptisch, sprechen zahlreiche Gedichte aus dem „Stern“ von Beziehungen, die durch Hingabe, Hierarchie und Unterweisung geprägt sind. Melancholie hat im „Stern“ keinen Platz mehr. Das Problem der Einsamkeit ist zugunsten eines Lebens in der Gemeinschaft gelöst. Doch wer sich eigenmächtig aus dem Bund entfernt, begeht ein Sakrileg und muss damit rechnen, bestraft zu werden.

REZITATOR: *Wer je die flamme umschrift  
Bleibe der flamme trabant!*



*Wie er auch wandert und kreist :  
 Wo noch ihr schein ihn erreicht  
 Irrt er zu weit nie vom ziel.  
 Nur wenn sein blick sie verlor  
 Eigener schimmer ihn trägt:  
 Fehlt ihm der mitte gesetz  
 Treibt er zerstiebend ins all.*

ERZÄHLER: Einen freien Geist atmen solche Gedichte nicht. Es gehört zu den bleibenden Herausforderungen einer George-Lektüre, mit den gar nicht wenigen Gedichten umzugehen, die in diesem Werk irritieren. Es ist durchzogen von Herrschergesten und spricht oftmals von Gewalt, von zugefügter wie von erlittener. Berühmt ist das Gedicht „Der Täter“, mit dem sich Stauffenberg für sein Attentat gerüstet haben soll.

REZITATOR: *Denn morgen beim schrägen der strahlen ist es geschehn  
 Was unentrinnbar in hemmenden stunden mich peinigt  
 Dann werden verfolger als schatten hinter mir stehn  
 Und suchen wird mich die wahllose menge die steinigt.*

**OT 33 KOLBE:** Die Strophe ist unglaublich, dritte Strophe: „Wer niemals am bruder den fleck für den dolchstoss bemass / Wie leicht ist sein leben und wie dünn das gedachte / Dem der von des schierlings betäubenden körnern nicht ass! / O wüsstet ihr wie ich euch alle ein wenig verachte!“ Ich find es großartig, und zwar, es ist eine Figur, es ist ein Rollengedicht, der Täter tritt auf, der Täter sitzt in seiner Zelle, morgen früh ist er tot, das ist die Situation des Gedichts. Und dann sagt er etwas, was von Kain und Abel über Nietzsche zu George kommt. Dann verachtet der. Dann sagt der einfach: Ihr seid doch klein. Ich habe getan, wovon ihr nur träumt in euren dunklen Träumen und so. Das ist ne Art mythischer Topos, von Kain und Abel herkommend mindestens, und aus älteren paganen Vorgaben her, eine mythische Figur, und diese mythische Figur, die lebt ja bis heute, die lebt ja in jedem Film, der sich also mit Kriminellen beschäftigt. Ein großer Topos, ein großer Mythos. Und von dem spricht das Gedicht.

ERZÄHLER: Es ist die dunkle Seite des Humanen, die auch Gedichte wie die des Zyklus „Algabal“ so verführerisch leuchten lässt. Rollengedichte aus der Sicht eines dekadenten römischen Kaisers, der sich in einer selbst geschaffenen artifiziellen Welt einrichtet.

**OT 34** REZITATION CLAUS VICTOR BOCK:

*Mein garten bedarf nicht luft und nicht wärme ·  
Der garten den ich mir selber erbaut  
Und seiner vögel leblose schwärme  
Haben noch nie einen frühling geschaut.*

*Von kohle die stämme · von kohle die äste  
Und düstere felder am düsteren rain ·  
Der früchte nimmer gebrochene läste  
Glänzen wie lava im pinien-hain.*

*Ein grauer schein aus verborgener höhle  
Verrät nicht wann morgen wann abend naht  
Und staubige dünste der mandel-öle  
Schweben auf beeten und anger und saat.*

*Wie zeug ich dich aber im heiligtume  
– So fragt ich wenn ich es sinnend durchmass  
In kühnen gespinsten der sorge vergass –  
Dunkle grosse schwarze blume?*

**OT 35** WAGNER: Dieser Rhythmus-Wechsel ist phantastisch! Das ist ja vom Rhythmus her fast beschwingt, also der Frühling, den dieser Garten nicht gesehen hat, ist eigentlich im Rhythmus. Der Rhythmus blüht und ist höchst lebendig, eben das Gegenteil eigentlich von dem Garten, der tot ist. Und dann dieser Rhythmuswechsel in der letzten Zeile, wo diese „dunkle grosse schwarze blume“ nicht blüht, aber beschworen wird, allein durch diese vier Worte und den Rhythmuswechsel wird man gezwungen, die Blume zum Blühen zu bringen. Jedes Wort will betont werden: „dunkle grosse schwarze blume“, das ist wieder

eine dieser Finessen, die ungeheuer effektiv sind. Eine Kleinigkeit, mag man denken, aber von einer ungeheuren Wucht. Wer natürlich spricht, ist George selbst, der als der große Dichter, der er zu sein bestrebt ist, ja auch ganz neu schaffen will, der seine eigene Sprache schafft, der auch sein eigenes Werk als vollkommen eigenständiges entwirft, und insofern ist der Sprecher natürlich auch George, durch die Persona von Algabal.

ERZÄHLER: Die „dunkle grosse schwarze blume“ steht für ein kreatives Problem, das an die Wurzel von Georges dichterischem Denken führt. Die Erschaffung einer Welt aus dem Nichts – so, als stünden gar keine natürlichen Ressourcen zur Verfügung – lässt sich als Grundfigur ausmachen, um die Georges poetisches Werk kreist – angefangen von der im Schilfpalast entworfenen Geheimsprache über die Zeugung eines Gottes aus einem toten Jugendlichen bis hin zu einem Geheimen Deutschland, das nur als lyrische Vision besteht. Der unbeirrte Glaube, dass sich eine alles umwertende Gegenwelt allein auf Gedichte gründen lässt, ist von beunruhigender Faszination: Er rührt an verdrängte Allmachtsphantasien – und diese gewinnen dank der Intensität der Georgeschen Gedichte verlockend Gestalt. Und doch gibt es noch einen ganz anderen George, der einen mit ganz kurzen, zarten, unvergesslichen Gebilden gefangen nimmt. Und immer bleibt das Rätsel, woher so ein Gedicht kommt, warum es plötzlich da ist. Ein Rätsel besonders für Dichter, die bis heute mit jedem Gedicht neu anfangen müssen.

REZITATOR: *Im windes-weben  
 War meine frage  
 Nur träumerei.  
 Nur lächeln war  
 Was du gegeben.  
 Aus nasser nacht  
 Ein glanz entfacht –  
 Nun drängt der mai ·  
 Nun muss ich gar  
 Um dein aug und haar  
 Alle tage  
 In sehnen leben.*

ABSPANN.